



Geschichte und Repräsentation

Sinne – Sprache – Bilder

Herausgegeben von Galili Shahr

Wallstein



Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte

Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 46
(2018)

Geschichte und Repräsentation

Wissenschaftlicher Beirat

Gadi Algazi (Tel Aviv); Miriam Rürup (Hamburg);
Sybille Steinbacher (Wien); Yfaat Weiss (Jerusalem);
Christian Wiese (Frankfurt am Main)

Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
Herausgegeben von Galili Shahar
im Auftrag des Minerva Instituts für deutsche Geschichte
der Universität Tel Aviv



Minerva Institut für
deutsche Geschichte
Universität Tel Aviv

Tel Aviver Jahrbuch für
deutsche Geschichte 46
(2018)

*Geschichte
und Repräsentation*

Sinne – Sprache – Bilder

Herausgegeben von
Galili Shahrar



WALLSTEIN VERLAG

Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte
Minerva Institut für deutsche Geschichte
Universität Tel Aviv, Ramat Aviv
Tel Aviv 69978, Israel
Telefon: 00972-3-6409731
Fax: 00972-3-6409464
hisgerm@post.tau.ac.il
<http://www.tau.ac.il/GermanHistory>

Gesamtredaktion und Lektorat der deutschsprachigen Beiträge: Ursula Kömen
Lektorat der englischsprachigen Beiträge: Philippa Shimrat

Redaktioneller Hinweis:

Das Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte veröffentlicht
Originalbeiträge in deutscher und englischer Sprache.

Bestellungen sind zu richten an:

Wallstein Verlag, Geiststr. 11, 37073 Göttingen (info@wallstein-verlag.de)
oder an jede Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2019
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Aldus Nova Pro und der Frutiger
Umschlagkonzept: Basta Werbeagentur, Steffi Riemann
Umschlagabbildung: Gerhard Richter, *Birkenau*, 2014. Öl auf Leinwand,
260 × 200 cm, CR 937-1

ISSN (Print) 0932-8408
ISBN (Print) 978-3-8353-3346-8
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4299-6

Inhalt / Content

Editorial	7
Ilit Ferber	
Sprache und Hören bei Herder	II
Luka Nakhutsrishvili	
The promising ruins of the German prima donna: Wilhelmine Schröder-Devrient and German musical discourse in the nineteenth century	33
Michal Ben-Horin	
On Terror: Nevet Yitzhak's Video Art between <i>Singspiel</i> and <i>Trauerspiel</i>	72
Hagi Kenaan	
Meyer Schapiro's Restitutions	92
Kristoff Kerl	
»Welchen Sound hat Haschisch?« Rausch, Popmusik und psychedelische Drogen in bundesrepublikanischen Gegenkulturen um 1970.	110
Amir Eshel	
Das Denken in der Malerei: Gerhard Richters <i>Birkenau</i>	134
Über die Autorinnen und Autoren	183

Editorial

Das diesjährige Tel Aviver Jahrbuch widmet sich der Frage der Darstellung in ihren historischen Zusammenhängen. Die Frage selbst ist bekanntlich alt: Schon Platon verband sie mit der Kritik der Mimesis und der Doppeldeutigkeit der Kunst und insbesondere mit dem Vorwurf gegen die Korruption der Dichtung. Die Darstellung wurde als eine minderwertige, sozusagen falsche Abbildung der Wirklichkeit verstanden. Ebenfalls ist in diesem Zusammenhang an Aristoteles und seine Besprechung der Dichtung als Möglichkeit einer höheren Wirklichkeit zu erinnern, die aber vor allem mit der Poetik der Tragödie, nämlich mit dem Verfall zu erörtern ist. Darstellung zeigt nicht allein, *was es gibt*, sondern was es geben könnte – *eine Gabe*. Nicht nur in der Antike, in allen Zeiten wurde die Frage der Darstellung in Bezug auf die Wirklichkeit grundsätzlich diskutiert, eine Realität, deren Bedeutung man langsam, aber wesentlich als »Geschichte« verstand. Realität wurde historisch definiert, nämlich als Ereignis in einem gewissen Zeitraum. Dieser Zeitraum war dabei jedoch zunehmend menschlich, nicht von Göttern beherrscht, und damit zeitlich begrenzt. Historisch ist das Unterfangen des Menschen auf dieser Erde, es vergeht nämlich mit der Zeit und zeigt sich konsequenterweise wesentlich im Verfall. In diesem weiteren Raum findet man seit der Aufklärung und der Romantik und während der Zeit der großen Schulen des Realismus bis auf den heutigen Tag verschiedene und widersprüchliche Denkbewegungen, die sich mit der Frage der Darstellung und der Bedeutung der Repräsentation kritisch auseinandersetzen, und damit, in einigen Fällen, auch die Frage der deutschen Geschichte, ihre Tendenzen und Strukturen zu verstehen suchten.

In diesem Band sind Aufsätze und Essays versammelt, die auf ihre Art die Frage der Darstellung in verschiedenen Zusammenhängen der deutschen Geschichte aufnehmen. Sie sind allesamt Versuche, sie nähern sich der Frage der Darstellung, und zwar nicht allein in Bezug auf die jeweiligen historischen Kontexte, von der Aufklärung bis zur Gegenwart, sondern sie richten den Blick auch auf die Sinne, die Organe und ihre Auswirkungen. Die Frage der Darstellung kommt hier also nicht ohne Körper aus. Das bedeutet, es wird nach der Körperlichkeit, der Sinneserfahrung als einer primären Erfahrung gefragt, die nun als Destillat der geschichtlichen Darstellung dient. Die geschichtliche Repräsentation wird als Phänomen diskutiert, das auf einer sinnlichen Erfahrung basiert. Organische Sensibi-

litäten und Sinneseffekte – das Sehen und das Hören, die Erfahrung des Rausches und der Eindruck des Schmerzes, Sprachlichkeit und Vokalität, gehören zu diesem Spektrum. Die Aufsätze dieses Bands folgen einem interdisziplinären Ansatz: Es sind Beiträge aus verschiedenen Disziplinen der Geisteswissenschaften, der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Musik, in denen die Frage der Darstellung formuliert und gestellt wird als eine deutsche Frage.

* * *

Der Aufsatz von *Ilit Ferber*, mit dem der Band beginnt, stellt die Sprachtheorie Herders in ihrem historischen Kontext der Aufklärungszeit vor, insbesondere mit Blick auf Herders Erläuterungen über das Hören und die stimmliche Erfahrung des Menschen, die mit der von Kreaturen zu vergleichen ist, im Sinne einer Wiedergabe der Stimme. Es ist die Stimme des Tieres, die man hört und die in einem nachhallt, die eine Möglichkeit der *Besonnenheit* birgt, der Kognition, der Orientierung und der Darstellung selbst. Sie ist auch eine Voraussetzung zur menschlichen Sprachlichkeit. Aus dieser Perspektive liegt auch jede geschichtliche Darstellung in der Tiefe dieser sinnlichen Erfahrung, in der der Mensch als ein Zeuge der Kreatürlichkeit steht.

Der Aufsatz *Luka Nakhutsrishvilis*, der sich mit der deutschen Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient befasst, behandelt ebenfalls die Frage der Darstellung im deutschen historischen Zusammenhang, die wieder mit der Erfahrung der Stimme und dem Effekt des Hörens zu tun hat. Bei Wilhelmine Schröder-Devrient geht es aber nicht allein um einen besonderen Fall der deutschen Oper in der Vormärz-Zeit, mit Bezug auf das Werk des jungen Richard Wagner und sein revolutionäres Verständnis der deutschen Musik. Was dieser Fall zeigt, ist eine Interpretation der Stimmlosigkeit und des Schweigens, des Ruinierens der Sprachlichkeit und der Tradition der Musik selbst, die als die Folgen des Gesangs Schröder-Devrients aufgezeigt werden. Diese Interpretation, die Nakhutsrishvili auffächert, hatte einen Doppeleffekt. Zum einen wurde ihr Gesang als künstlerisches Scheitern wahrgenommen, zum anderen erschien sie jedoch als heroisch, geradezu erhaben, als eine Sängerin, die sogar ein revolutionäres Potenzial verkörperte und als Teil einer Gegenbewegung in der deutschen Kultur. Der Fall Schröder-Devrient wurde also als ein Moment der dialektischen Darstellung verstanden, in dem sich ein bestimmtes Projekt der deutschen Kultur manifestierte, dessen Eindruck im Diskurs und in der Theorie noch Spuren hinterlässt.

Mit der deutschen musikalischen Tradition und ihrer Interpretation als ein Moment historischer Darstellung beschäftigt sich auch *Michal Ben-Horin*, die über das Werk der israelischen Künstlerin Nevet Yitzhak schreibt. In ihrer Konstellation *Museums of Displaced Monuments* verknüpft die Künstlerin Bilder und Stimmen aus Mozarts Oper *Die Zauberflöte* mit Monumenten der Französischen Revolution und der Zeit des Terrors in Paris. Ben-Horin hört und sieht dieses Werk von Yitzhak als eine Darstellung von Gegenströmungen in der Geschichte Europas, die sich zwar mit der Emanzipation und dem Fortschritt identifizierten, die aber um 1800 mit politischer Gewalt, internationalen Kriegen, abwertenden orientalistischen Vorstellungen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit einhergingen. Man hört wohl noch die schönen Melodien Mozarts, doch sie werden rückwärts abgespielt. Damit wird die Geschichte gegen sich selbst gewendet und in gewisser Weise gegen die Zeit gebürstet, um tiefer liegende, beklemmende historische Kräfte freizulegen.

Der Beitrag von *Hagi Kenaan* beschäftigt sich mit einer Debatte um das Werk van Goghs, genauer: um die historische Bedeutung der Darstellung seiner Gemälde. Es ist die Lesart der »Schuhe« von van Gogh, die zum Streit zwischen dem deutschen Denker Martin Heidegger und dem US-amerikanischen jüdischen Kunsthistoriker Meyer Schapiro geworden ist – ein Streit, in dem die Frage der Darstellung mehrfach diskutiert wurde, und zwar dekonstruktivistisch: Was sind es für Schuhe, wem gehörten sie? Welche Hinweise, historische und biographische, tragen sie? In seinem Aufsatz analysiert Kenaan, welche Komplexitäten und Implikationen in der Debatte verborgen geblieben sind, die mit dem Ursprung des Kunstwerks und seiner eigenen Geschichte in der Neuzeit, mit der Verdrängung der Naziverbrechen und der jüdischen historischen Erfahrung, die sich in der Kritik ausdrückte, verbunden sind. Zugleich lehrt uns dieser Fall etwas über die reflektive Möglichkeit des Sehens, die aber paradoxerweise nicht ohne historischen blinden Fleck realisierbar ist.

Der Beitrag von *Kristoff Kerl* analysiert Darstellungen radikaler sinnlicher Erfahrungen und wie sie in der Bundesrepublik der 1960er Jahre in Theorie und Praxis zum Diskurs wurden. Sie waren verknüpft mit sexuellen Experimenten und einem neuen Körperverständnis. Der Rausch und andere ekstatische Sinneserfahrungen, die mit dem Drogenkonsum bzw. dem Nutzen von LSD einhergingen, wurden nicht nur als Inspiration für die künstlerische Kreativität und als Quelle für eine freie Kultur des Körpers betrachtet, sondern es wurde ihnen auch ein politisches Potenzial zugesprochen. Der Rausch war eine radikale Form des Ausdrucks, den man als Grundform einer Gegenkultur sah und als Lebensprinzip verstand. Er begründete zugleich individuelle Existenz und gesellschaftliche Organisa-

tion. Die Theorie und Diskussion über das Wesen der ekstatischen Erfahrung war aber darüber hinaus, so Kristoff Kerl, die Basis für kritische Dokumentation und Geschichtsschreibung, in der Körper und Sinne nicht länger verdrängt waren, sondern darstellbar.

Der letzte Aufsatz des Bandes, ein Beitrag von *Amir Eshel* über das Werk von Gerhard Richter, zeigt den langen Weg, den der Künstler zurückgelegt hat, bis er sich produktiv mit der Frage der historischen Darstellung auseinandergesetzt hatte, vor allem in Bezug auf die Repräsentation der deutschen Katastrophen, der Nazivernichtungsprojekte und des politischen Terrors in der BRD. Von besonderer Bedeutung für Eshel ist dabei die Entstehung des Werks *Birkenau*, in dem Richter Fotografien aus dem Vernichtungslager verarbeitet und sich dabei mit der Frage der Bedingungen der geschichtlichen Darstellung im allgemeinen, aber auch im radikalen Sinne auseinandersetzt. Eshel zufolge liegt der künstlerische Wert dieses Werks nicht allein in den reflektiven Methoden des Malers und in seinem Vorgang mit dem Begriff des Zeugnisses, den er mehrfach und dialektisch – dekonstruktiv und restaurativ – behandelt, sondern auch in seiner Rezeption, in dem sinnlichen Eindruck, den die Zuschauer in der Galerie vermittelt bekommen.

* * *

Die Frage der Darstellung stellt sich in spezifischen geschichtlichen Zusammenhängen. Die Beispiele, die in diesem Band analysiert werden, zeigen aber nicht nur, welche Bedingungen erforderlich sind, um die Repräsentation als historisch klassifizieren zu können. Vor allem gelingt es ihnen, die Bedingungen des Zeitraums selbst sinnlich zu erfassen. Darstellung ist ein Phänomen der Repräsentation. Repräsentation bedeutet aber, das Ereignis als das Vergängliche hervorzubringen und es doch als anwesend zu zeigen, *re-präsentiert*. Darstellung ist deshalb die Methode, in der das Ereignis anschaulich, sozusagen zum Auge wird, in dem die Vergangenheit als Gegenwart wahrnehmbar ist. Die Erfahrung der Sprache bei Herder, die Bedeutung der weiblichen Stimme in Wagners Oper, die Schauplätze der Gewalt im Werk Nevet Yitzhaks, die verborgenen Denkfiguren in van Goghs Gemälde, die politischen Kategorien des Rausches und die widersprüchlichen Werte des Zeugnisses in Richters Bildern sind Beispiele, in denen wir die Frage der Darstellung als historische Erfahrung verstehen können, an der wir sogar als Leser *sinnlich* teilnehmen.

Sprache und Hören bei Herder¹

Einige der wichtigsten europäischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts waren intensiv mit der Frage nach dem Ursprung befasst. Philosophen wie Pierre Louis Maupertuis, Jean-Jacques Rousseau, Denis Diderot, Étienne Bonnet de Condillac, Adam Smith und Johann Georg Hamann dachten über das Problem des Anfangs nach: des Anfangs von Geschichte, Gesellschaft, Recht, der Menschheit oder der Wissenschaften. Doch es ist die Frage nach dem Ursprung der Sprache, die in dieser Zeit am kontroversesten und fruchtbarsten diskutiert wurde. Mehr noch, in der Suche nach dem Ursprung der Sprache kristallisierten sich alle anderen Debatten über Ursprünge heraus: Sprache ist eng verknüpft mit jeglicher Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, Menschlichkeit rührt aus der Entstehung der menschlichen Sprache usw. Stellt man also die Frage nach dem Ursprung der Sprache, bringt dies immer eine ganze Reihe von Prämissen mit sich, die die Natur und das Wesen der Sprache betreffen. Definiert sich Sprache durch ihre Fähigkeit, die Realität abzubilden? Grundet sie auf dem menschlichen Bedürfnis nach Kommunikation, nach einem gemeinschaftlichen Leben? So hitzig die Debatte über die Natur der Sprache zwischen den Gelehrten in dieser Zeit auch geführt wurde, so blieben sie doch alle – auf die eine oder andere Weise – der Idee treu, dass Sprache etwas mit Kommunikation, genauer gesagt mit dem Akt des Sprechens zu tun habe: die einzigartige Fähigkeit der Sprache, auf Objekte und Situationen Bezug zu nehmen oder sie zu beschreiben.

Ein Protagonist jedoch sticht bei dieser Diskussion heraus: Johann Gottfried Herder (1744–1803). Auch Herder trieb die Frage um, wie Sprache entstanden ist, und mit seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772), die er bei der Berliner Akademie einreichte, gewann er sogar den ersten Preis. Die Fragestellung der Akademie lautete: »Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache er-

1 Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version eines Kapitels aus meiner Studie *Language Pangs: On Pain and the Origin of Language* (im Erscheinen).

finden können?«² Herders Überlegungen wichen jedoch radikal von denen seiner Zeitgenossen ab. Die *Abhandlung* beginnt mit einer Erläuterung darüber, was Herder als eine »Sprache der Empfindung« beschreibt, eine Art Ursprache, die Menschen mit Tieren teilen. Diese Sprache basiere auf dem unmittelbaren Ausdruck von Empfindungen, insbesondere des Schmerzes, also Schreien und Brüllen. Doch dabei lässt es Herder nicht bewenden. Im zweiten Kapitel der *Abhandlung* erläutert er, was er als spezifisch menschliche Sprache bezeichnet, eine reflektierende Art der Ausdrucksform, über die nur der Mensch verfügt. Herders Beschreibung der menschlichen Sprache ist tatsächlich eine Auseinandersetzung über die Natur des Menschen an sich. Die beiden Komplexe, Sprache und Mensch, sind nicht nur auf natürliche Weise miteinander verbunden, sie sind auch, und für Herder in erster Linie, eins. Dies ist der Grund, warum Herder sich bei der Beschreibung des Übergangs von der Ursprache der Empfindungen zur menschlich-reflektierenden Sprache nicht darauf konzentriert, die Unterschiede zwischen diesen beiden Sprachen herauszuarbeiten oder etwa darzulegen, warum und wann die animalisch-sensitive Sprache der Unmittelbarkeit für den Menschen, der sich zum sozialen, sprechenden Tier entwickelt hat, nicht länger angemessen war (wie es Rousseau oder Condillac getan haben). Der erste Abschnitt der *Abhandlung* beginnt mit den Worten »*Schon als Tier*«, der zweite Teil wird dominiert von verschiedenen Versionen dessen, was man als »*als der Mensch ein Mensch war*« umschreiben könnte. Eine den Menschen auszeichnende Sprache verweist laut Herder demnach nicht nur darauf, dass diese Sprache ausschließlich von Menschen gesprochen wird. Vielmehr steht sie von Anfang an wesentlich dafür, was es bedeutet, ein Mensch zu sein.

Herders *Abhandlung* scheint zwischen den beiden Abschnitten eine klare Trennlinie zu ziehen und damit die Tatsache zu unterstreichen, dass die menschliche Sprache der Unmittelbarkeit mit ihren eher instinktiven Gefühlsausdrücken nicht ähnlich sein kann. Er schreibt: »Aber ich kann nicht meine Verwunderung bergen, daß Philosophen [...], die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können, aus diesem Geschrei der Empfindungen den Ursprung menschlicher Sprache zu erklären [...].« (*Abhandlung*, Abschnitt 15.613). Mit den hieran anschließenden, ganz ähnlichen Ausführungen kritisiert er Denker wie Condillac, Rousseau und Vitruvius, die das Problem noch weiter verkompliziert hätten, als sie beschrieben, wie der Mensch zunächst als brüllendes Tier um-

2 Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Es gibt mehrere deutsche Ausgaben. Ich verwende hier die Reclam-Ausgabe von 1986), im Folgenden: *Abhandlung*.

hergeschweift sei und sich dann später, ohne dass die Gelehrten dies ausreichend herleiten würden, eine Sprache erfunden habe (*Abhandlung*: 15.617). Obgleich Herder wiederholt und explizit die Trennlinie zwischen den beiden Sprachen betont, zeigt die *Abhandlung* im Detail ein sehr viel komplexeres und dialektisches Bild. Deshalb möchte ich Herders scheinbar eindeutige Thesen hinterfragen und zeigen, dass Herders zwei Sprachen – die ursprüngliche, tierisch-menschliche Sprache der Empfindungen und die menschlich-reflektierende Sprache – keine bloßen Gegensätze sind und sich ganz sicherlich nicht gegenseitig ausschließen.

Herders Konzept des Menschlichen ist alles andere als erwartungsgemäß, wenn wir den Kontext der Aufklärung und der Philosophie des 18. Jahrhunderts berücksichtigen, zu dem er gehört, und die Konsequenzen von Herders These sind weitreichend. Die menschliche Sprache hat sich demnach nicht durch Vernunft oder die Kraft des abstrakten Denkens entwickelt; sie befriedigt kein kommunikatives oder soziales Bedürfnis, sie dient nicht der Darstellung oder Übermittlung irgendeines Sinnzusammenhangs. Die menschliche Sprache ist auch kein äußeres Merkmal oder Element, das dem ursprünglichen Mensch-Tier hinzugefügt worden wäre; sie steht in keinem Zusammenhang mit der »Organisation des Mundes« oder der Fähigkeit, artikulierte Laute zu produzieren; sie ist nicht bloß ein tierischer Schrei der Empfindung und ahmt auch nicht lediglich natürliche Geräusche nach. Am wenigsten von allem, das betont Herder, ist Sprache eine gemeinschaftliche Übereinkunft oder willkürliche Konvention (*Abhandlung*, 15.638).

Die Einzigartigkeit von Herders Sprachkonzept zu erläutern ist eine komplexe Aufgabe, der ich mich an anderer Stelle widme.³ Im Zusammenhang mit der hier vorliegenden Fragestellung möchte ich mich auf zwei zentrale Themen konzentrieren. Das ist zum einen die bedeutende Rolle der Empfindungen für die Sprache und zum anderen Herders singuläres Verständnis von Sprache: nicht als kommunikatives Rüstzeug, sondern als eine Form des Seins in der Welt.

Ersteres wird auf den ersten Seiten der *Abhandlung* erörtert, und Herder eröffnet den Text mit den gewaltsamen Empfindungen des Schmerzes. Der Aufsatz beginnt folgendermaßen: »*Schon als Tier hat der Mensch Sprache. Alle heftigen, und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften Empfindungen seines Körpers, alle starke Leidenschaften seiner Seele äußern sich unmittelbar in Geschrei, in Töne, in wilde, unartikulierte Laute*« (*Abhandlung*, 15.597. Hier und im Folgenden: Kursiva immer so im

3 Siehe dazu bald: Ilit Ferber, *Language Pangs*.

Original).⁴ In dieser Herderschen ursprünglichen Sprache der Empfindungen gibt es keine Trennung zwischen dem Schmerz selbst und seinem Ausdruck. Die ersten sprachlichen Äußerungen waren daher keine Aussagen über den Schmerz, sondern vielmehr sein unmittelbarer Ausdruck. Mit anderen Worten: Empfindung und Ausdruck sind praktisch nicht voneinander zu unterscheiden. Trotz dieser expliziten Verbindung zwischen der ursprünglichen, menschlich-tierischen Sprache und den körperlichen Empfindungen sind Letztere nicht nur im Zusammenhang mit der Sprache der Empfindungen bedeutsam, sondern auch (wenn auch weniger explizit) in Herders Erörterung der menschlichen Sprache. Demzufolge hat sich die menschliche Sprache (und tatsächlich der Mensch selbst) nicht erst in dem Moment konstituiert, als sich die Menschheit vom tierischen, instinktiven Wesen entfernt hat, sondern noch als sie auf essenzielle Weise mit ihm verbunden war. Ich werde zeigen, dass für Herder nicht nur die Fähigkeit des Ausdrucks den Ursprung der Sprache markiert, sondern ganz wesentlich auch das Zuhören.⁵

Die zweite entscheidende Idee ist es, Sprache nicht ausschließlich als eine Möglichkeit zu verstehen, die Welt mittels Zeichen oder Aussagen abzubilden, sondern vielmehr als einen Weg des Menschen, sich selbst in

- 4 Herder bereitet hier den Boden für seinen ungewöhnlichen Eröffnungssatz in *Fragmente zu einer Archäologie des Morgenlandes* (1769), wo er die kartesiansche kategorische Trennung zwischen Mensch und Tier unterhöhlt: »Der Mensch unter den Thieren der Erde! Ein edler Zug der alten Morgenländischen Einfalt! Er, aus Erde gebauet, von der Erde sich nährend, in Erde zerfallend – was ist er, als ein Thier der Erde! [...] Thier unter Thieren! Aber der Mensch ist ein göttlich geadeltes Thier!« (Suphan-Ausg. (16) Bd. 6, 25–26). Zitiert in: Wolfgang Proß, Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*: Text, Materialien, Kommentar, München 1978, 113.
- 5 Mein Hauptinteresse an der *Abhandlung* liegt in Herders spezifischer Perspektive auf das Verhältnis von Sprache und Schmerz. In diesem Zusammenhang beschäftige ich mich ausführlich mit Herders kurzem, vermeintlich randständigem Hinweis auf Philoctetes auf den ersten Seiten der *Abhandlung*, wo er schreibt: »Ein leidendes Tier sowohl als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfället, wird wimmern! wird ächzen! und wäre es gleich verlassen, auf einer wüsten Insel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülffreichen Nebengeschöpfes« (*Abhandlung*: 15.597). Philoctetes erscheint mir deshalb wichtig, weil diese Erwähnung nicht nur die entscheidende Bedeutung der Schmerzerfahrung (seine schreckliche, unheilbare Wunde) und den unmittelbaren Schmerzensschrei in den Vordergrund stellt, sondern auch Philoctetes zwischen Mensch und Tier verortet. In meiner Erörterung kritisiere ich diese Unterscheidung, mit Verweis auf die Untrennbarkeit von Sprache, Schmerz, Mensch und Tier. Siehe auch Ilit Ferber, Herder: On Pain and the Origin of Language, in: *The Germanic Review*, Vol. 85 (2010), 205–223, and *Language Pangs*. Siehe auch Liliane Weissbergs großartige Erörterung von Herders Philoctetes: Language's Wound: Herder, Philoctetes, and the Origin of Speech, in: *MLN*, vol. 104, no. 3 (1989), 548–579.

seinem Wesen zu finden (die Verwendung der Heideggerschen Terminologie ist nicht zufällig. Der Beziehung zwischen Herder und Heidegger habe ich mich an anderer Stelle gewidmet). In Herders Konzept ist die Sprache ein Instrument, mit dem sich der Mensch in der Welt zurechtfindet, sich positioniert, indem er sich abgrenzt oder in Beziehung setzt. Die Sprache kennzeichnet, ob der Mensch mit der Welt im Einklang steht, sich in ihr findet. Daher war das erste Wort des Menschen nicht kommunikativer oder referentieller Natur, sondern ein Ausdruck seiner Beziehung zur Welt (und nicht zwangsläufig zu anderen Menschen), es ist also die Sprache, mit der der Mensch die Welt erobert, sie mit Bedeutung auflädt.⁶ Der Mensch findet sich jedoch nicht ausschließlich in seiner Beziehung zur Welt oder seiner Umgebung, vielleicht noch entscheidender ist es, dass die Sprache einen Raum ermöglicht und erzeugt, in dem die menschliche Seele in Beziehung zu sich selbst steht. Das Erscheinen der Welt sowie des Selbst geschieht durch Sprache.

Um dem begrenzten Raum dieses Beitrags Rechnung zu tragen, werde ich mich diesen zwei Themen – Empfindung und Orientierung – nur im Zusammenhang mit Herders Erörterung der menschlichen Sprache annähern (und die tierisch-menschliche Sprache der Empfindungen unberücksichtigt lassen). Ich werde dies aus einer sehr spezifischen Perspektive tun, und zwar in Bezug auf den Hörsinn. Denn in Abgrenzung zu der im 18. Jahrhundert gängigen Auffassung, dass der Akt des Sprechens den Ursprung der Sprache bildet (sei es als natürlich-instinktive Ausdrucksform oder als Basis von Vergesellschaftung) argumentiere ich, dass Herder sich auf das Hören fokussiert. So eigenartig dies zunächst anmuten mag, der Ursprung der Sprache liegt für Herder stärker im Hören denn im Sprechen.

Besonnenheit

Der Hörsinn steht zwischen dem Menschen und seiner Welt: er ermöglicht es ihm, zuzuhören und sich in seiner Welt zu orientieren (oder sich zu finden). Um dies näher zu erläutern, werde ich zunächst Herders Konzept der menschlichen Sprache darlegen und dann mit einer Diskussion

6 Über die Funktion des Ausdrucks bei Herder siehe: Isaiah Berlin, *Vico and Herder: Two Studies in the History of Ideas*, London 1976; Charles Taylor, *The Importance of Herder*, in: Edna Ullman-Margalit/Avishai Margalit (Hg.), *Isaiah Berlin: A Celebration*, Chicago 1991; Michael N. Forster, *Herder's Philosophy of Language, Interpretation, and Translation: Three Fundamental Principles*, in: *The Review of Metaphysics* Vol. 56, no. 2 (2002); Michael N. Forster, *Gods, Animals, and Artists: Some Problem Cases in Herder's Philosophy of Language*, in: *Inquiry*, Vol. 46, 65–96.

verschiedener akustischer Begrifflichkeiten und Argumente in Herders *Abhandlung* fortfahren. Menschliche Sprache zeichnet sich für Herder, wie vorne bereits erwähnt, nicht nur dadurch aus, dass sie ausschließlich von Menschen gesprochen wird. Vielmehr steht sie wesentlich dafür, was es überhaupt bedeutet, ein Mensch zu sein. Herder benennt dieses spezifisch menschliche Merkmal, das rasch auch zur charakteristischen Essenz der Sprache wird: *Besonnenheit*. Dieser Begriff ist nicht leicht in seiner gesamten Bedeutungsspanne zu erfassen: er umfasst eine Kombination aus Intentionalität, Bewusstsein und Reflektion. Besonnenheit kennzeichnet für Herder die charakteristische Disposition des Menschen in Relation zum Tier, denn sie ermöglichte es ihm, die primitive, instinktive Existenz zu überwinden. Anders als Tiere seien Menschen kraft der affektiven und positiven Kräfte ihrer Seele Kreaturen mit einem Bewusstsein, wobei die Besonnenheit die Kraft ist, die Orientierung verleiht und alle anderen Fähigkeiten bündelt und sie auf eine Hauptstoßrichtung auszurichten vermag (*Abhandlung*, 15,629). Bevor ich Herders Begriff der Besonnenheit erörtere, noch ein paar Worte über seine außergewöhnliche Haltung zu der Beziehung zwischen Tier und Mensch im Zusammenhang mit Sprache (sein Standpunkt ist schon für sich genommen singulär, aber insbesondere vor dem Hintergrund der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts).

Herder verortet den Ursprung der Sprache nicht ausschließlich im menschlichen Kontext, sondern vielmehr in der Sphäre sowohl des Menschlichen als auch des Tierischen. Darüber hinaus ist die Sprache, um die es ihm geht, keine exklusiv menschliche. Sprache definiert nicht das Menschliche, ist keine Art linguistischer Gebieter über die Natur und das dunkle Tierische, sondern bildet das existenzielle Fundament von beiden. Entsprechend ist der primäre sprachliche Ausdruck ein unmittelbarer und kein vermittelnder, kein begrifflicher, sondern ein körperlicher, und vor allem unterscheidet sich der ursprüngliche sprachliche Ausdruck nicht vom Ausdruck des Schmerzes. Herder postuliert diese urzeitliche Szenerie des kreatürlichen Daseins geteilter Schmerzen und Schreie nicht etwa als ein vor-sprachliches Stadium primitiven Daseins, das existierte, bevor der sprechende Mensch auf der Bildfläche erschien. Ganz im Gegenteil: für Herder gibt es keine Vorsprachlichkeit, keine Welt, kein Dasein vor oder ohne Sprache. Sein Moment des ›Ursprungs‹ steht somit nicht nur im Kontext seines einzigartigen Verständnisses von Sprache, sondern ebenso innerhalb eines sehr spezifischen Konzepts, das dem Wesenhaften, dem Kern selbst, sehr viel näher ist als einem besonderen mythischen Zeitpunkt (wie wir ihn etwa in Condillacs Erzählung zweier Kinder auf einer einsamen Insel finden, die ihre eigene, paradiesische Ursprache erfinden). In diesem Sinne ist Herders Ideenwelt der Philosophie des 20. Jahrhun-

derts (zum Beispiel Wittgenstein, um das augenfälligste Beispiel zu nennen) sehr viel näher als der seiner eigenen Zeit.⁷

Dieses gemeinsame Dasein bedeutet jedoch nicht, dass das Tier nicht vom Menschen zu unterscheiden wäre. Aber Herders Unterscheidung ist keine offensichtliche. Der Mensch ist eben nicht bloß ein Tier, das mit Sprache ausgestattet wäre; stattdessen unterscheiden sich die beiden in ihrer Beziehung zu ihrer Umgebung, eine Beziehung, die sich als sprachlich zu erkennen gibt. In seinem Essay führt Herder den Begriff Besonnenheit nach einer längeren Diskussion über den Unterschied zwischen dem, was er den Lebenskreislauf von Mensch und Tier nennt, ein. Daran wird deutlich, dass Herder sich von einer Darstellung distanzieren möchte, in der die Sprache eine bloße ›Hinzufügung‹ zum Animalischen wäre (wie etwa beim aristotelischen sprechenden Tier); sein Konzept der Besonnenheit dient dazu, den feinen Unterschied in der Struktur der menschlichen Beziehung zu seiner Welt, im Vergleich zum Tier, zu ziehen. An diesem Unterschied werden sich die spezifisch menschlichen sprachlichen Fähigkeiten manifestieren.⁸

Das Leben eines Tieres konzentriert sich auf den begrenzten Lebenskreislauf, in den es hineingeboren wird und in dem es sterben wird, ein Kreislauf, über den hinaus nichts für das Tier existiert: »[...] das ist ihre Welt! Wie wundersam ist das Insekt, und wie enge der Kreis seiner Wirkung!« (*Abhandlung*, 15.619) Diese Beschränktheit seiner Welt wird von Herder jedoch nicht als Mangel oder Schwäche des Tieres ausgelegt. Je enger und beschränkter der tierische Kreislauf ist (so eng gesteckt, dass den Tieren die restliche Welt verborgen bleibt), desto stärker manifestierten sich ihre Fertigkeiten, desto »einzigartiger ihr Kunstwerk«. Das Tier hat in seiner Welt alles unter Kontrolle, seine Sinne sind scharf und seine Handlungen präzise, es ist die Kraft des Tieres und seine Beherrschung seiner Umgebung, die es zu einer Kreatur machen, die tatsächlich keiner

7 Michael N. Forster erörtert die bedeutsame Beziehung zwischen Herder und Wittgenstein sehr detailliert: *Gods, Animals, and Artists. Some Problem Cases in Herder's Philosophy of Language*, in: *Inquiry*, Vol. 46, 65–96; sowie: *Herder's Philosophy of Language, Interpretation, and Translation: Three Fundamental Principles*, in: *The Review of Metaphysics*, Vol. 56.2 (2002), 323–356. Siehe auch Charles Taylor, *The Importance of Herder*, in: Edna Ullman-Margalit/Avishai Margalit (Hg.), *Isaiah Berlin: A Celebration*, Chicago 1991, 40–63.

8 Für eine umfassende Darstellung des Begriffs *Besonnenheit* siehe Sonia Sikka, *Herder's Critique of Pure Reason*, in: *The Review of Metaphysics*, Vol. 61.1 (2007), 47–48. Sikka erörtert darüber hinaus auch Herders Standpunkt bezüglich der Beziehung zwischen Sprache und Welt in einem kulturellen und politischen Kontext. Siehe Sonia Sikka, *Herder on the Relation between Language and World*, in: *History of Philosophy Quarterly*, Vol. 21, No. 2 (2004), 183–200.

Sprache bedarf. Und je kleiner die tierische Sphäre, »*desto weniger haben sie Sprache nötig*« (*Abhandlung*, 15.621).

Damit hat Herder die Bühne für seine These bereitet und wendet sich nun dem menschlichen Wesen zu; der Mensch tritt jedoch nicht als mächtiger Herrscher über die Natur auf (wie es üblich wäre für Texte über Sprache und Gesellschaft aus dem 18. Jahrhundert), sondern vielmehr als ein schwaches, beschränktes Geschöpf, weit entfernt von der außergewöhnlich fokussierten, cleveren Meisterschaft des Tieres. Die Sinne und die Kompetenzen des Menschen sind nicht auf eine einzelne Tätigkeit ausgerichtet, sondern weiter gestreut und deshalb vergleichsweise schwächer, stumpfer (*Abhandlung*, 15.621). Die verblüffenden Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Natur, wie Herder sie auf den ersten Seiten der *Abhandlung* in Bezug auf die Sprache der Empfindungen beschreibt, fallen an genau dieser Stelle auseinander. Die tierische Sprache ist bei Herder dadurch gekennzeichnet, dass sie dem Tier eigen und unmittelbar natürlich ist (der Vogel singt und die Biene summt). Anders beim Menschen, er verfügt über keine natürliche Sprache; er ist stumm, ein Waisenkind der Natur, »nackt und bloß, schwach und dürftig, schüchtern und unbewaffnet« (*Abhandlung*, 15.623). Doch Herder gibt sich nicht damit zufrieden, das menschliche Wesen als eine bloße Negation der beeindruckenden tierischen Fähigkeiten zu verstehen. Der Mensch kann schließlich unmöglich nur ein schwaches, zerstreutes Geschöpf sein. Herder zufolge sind es genau die sprachlichen Fähigkeiten des Menschen, die ihn als menschliches Wesen ausmachen. Dieses Abgrenzungsmerkmal jedoch ist keine äußere Ergänzung zum tierisch-instinktiven Wesen des Menschen, sondern liegt eher darin begründet, dass sich Mensch und Tier von Natur aus in ihrer Beziehung zur Umwelt unterscheiden. Der Kern, das Wesen dieses Unterschieds erweist sich bei Herder als in der Sprache begründet. Ihm zufolge substituiert der Mensch die tierische, sinnliche, instinktive Fokussiertheit durch eine andere Form der Wahrnehmung, durch ein Gefühl des Daseins in der Welt: *Besonnenheit*. Herders *Besonnenheit* ist der Schlüssel zum Verständnis, wie der Mensch seinen Mangel an tierischer Konzentration, Spezifität und geschärftem Instinkt kompensiert. Die einzigartige Verknüpfung von Bewusstsein, Aufmerksamkeit und Reflektiertheit in Herders Konzept von *Besonnenheit* ermöglicht es dem menschlichen Wesen, seine zerstreute Welt, die unvorstellbare Weitläufigkeit seiner Lebenssphäre, zu beherrschen, sich selbst in ihr zu finden, zu verorten.

Herder beschreibt *Besonnenheit*, indem er näher auf die Aufmerksamkeit eingeht: »Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei wücket, daß sie in dem ganzen Ozean von Empfindungen, der sie durch, alle Sinnen durchrauschet, *eine* Welle, wenn ich so sagen darf, ab-